

Ilka Meschke über ihre Arbeit

Düsseldorf, den 5.5.06

Malweise

In meiner Malerei benutze ich bevorzugt Ölfarbe oder Eitempera. Beide Technikeneignen sich sowohl für einen leichten, verwässerten als auch einen pastosen Farbauftrag.

Selten beginne ich ein Bild mit einer festen Vorstellung oder Idee, denn seine Realisierung lässt diese Vorstellung immer zusammenbrechen, da ich feststellen muss, dass der Malprozess an sich spannender ist als der langweilige Abklatsch einer fixen Idee.

Meine anfänglich sehr rigorose Herangehensweise zwingt mich, die Leinwand auf den Boden zu legen. Da wird Farbe schon mal direkt vom Farbbehälter auf die Leinwand gegossen, die nächste Farbfläche mit dem großen Pinsel sehr nass angelegt oder mit einem Schwamm großzügig verteilt.

Mit meiner spontanen Herangehensweise versuche ich der Leinwand möglichst schnell die Unschuld und mir die Hemmungen und den Respekt vor der Arbeit zu nehmen.

Würde ich von vornherein gezielt und berechnend vorgehen, hätte ich bald das Gefühl, ich würde einen Großteil an Möglichkeiten und vor allem die wagemutigeren Varianten ausschließen. Zusätzlich spielt ein forciertes Tempo eine große Rolle, um den Kopf zeitweise auszuschalten und genormte Bildarchetypen und antrainierte Ordnungssysteme, die sich im Gehirn eingefräst haben, auszublenden. Über einen beherzten, unberechenbaren Strich finde ich eher zu einer Körperlichkeit, die spannender, erfundener und weniger nachvollziehbar ist als das Ergebnis einer kalkulierten, geradlinigen Methode. Außerdem gelingt es mir eher, illustrative Momente, die sich bei einer figürlichen Malerei zwangsläufig einstellen, weitestgehend zu vermeiden. Häufig schenkt mir der Zufall eine malerische abstrakte Lösung, die ohne belehrend oder abbildhaft zu sein, logisch und richtig erscheint. Ob man nun will oder nicht; es genügen schon wenige Formulierungen, bis im Bild Gespenster auftauchen. Ein verborgener Zufallsmechanismus schenkt mir formale und inhaltliche Ansätze, die ich entweder verwerfe oder ausnutze.

Ab diesem Moment gehe ich zunehmend kritischer und bewusster vor. Ich zwingen der zufälligen Form meinen Willen auf und hier heißt es Entscheidungen treffen. Da die Kunst voll ist von Tricks und cleveren

Winkelzügen, besteht schnell die Gefahr, dass man sich mit Schnörkelei, schicker Ästhetik und gelungenen Effekten zufrieden gibt. Ich gebe mir Mühe und versuche, mich nicht täuschen zu lassen. Trotz aller Freiheit und Spontanität erziele ich kein beliebiges oder nur wahllos und schlampig hingefetztes Ergebnis. Das Resultat soll zwar einfach, aber trotzdem entschieden, der Strich mutig aber auf keinen Fall zu clever sein. Dieser Anspruch macht meine eigentliche Arbeit aus.

Inhalt

Bei der Arbeit ziele ich ungern darauf ab, spinnige Ideen auszubrüten, um sie dann in eine malerische Form zu pressen. Ab diesem Moment müsste ich einem Publikum Fragen beantworten, die ich nicht beantworten kann, oder irgendwelche Märchen erfinden. Da müsste man schon einen sehr weiten Horizont haben, um dieses Wagnis einzugehen.

Außerdem sind die Zeiten vorbei, wo Bilder belehrende Funktion haben müssen. Dafür gibt es heutzutage Gott sei Dank geeignetere Medien.

Um mich also nicht auf dünnem Eis bewegen zu müssen, begnüge ich mich mit einem banalen, inhaltlich anspruchslosen, Umgang mit der Malerei. Mein eigentliches Thema ist der malerische Prozess, das Wechselspiel zwischen leerer Fläche und hektischer Strichführung, zwischen hartem Strich und verwässerter, weicher Pinselführung, zwischen Abstraktion und Figuration, oder das Kombinieren von naturalistischen mit surrealen Elementen.

Nicht die vordergründige Figur oder die Landschaft ist wichtig, der erste Eindruck oder einfach vor den Kopf gucken- eine gewisse Komik, Perversität, Boshaftigkeit oder auch Erotik, sollten sie sich einschleichen, sind ausdruckskräftig und unterhaltend genug.

Natürlich wirft eine figürliche Malerei, wie ich sie verfolge, zwangsläufig Fragen auf.

Ich gebe die Fragen zurück und überlasse sie dem Betrachter.